

Michael Meinert

Die VERSTOßENE

Hochwald-Saga V

Medien
mit Nährwert.

BOAS
media

Die Bibelzitate sind der Elberfelder Übersetzung
(Edition CSV Hückeswagen) entnommen.

Titelfoto: © Lee Avison / Trevillion Images
Foto Coverrückseite: © Tim Fuhrländer

Lektorat: Friedhelm von der Mark
Umschlaggestaltung und Satz: DTP-MEDIEN GmbH, Haiger
Druck und Bindung: ARKA, Cieszyn, Polen

Paperback:
ISBN 978-3-942258-09-8
Bestell-Nr. 176.809

eBook (ePub):
ISBN 978-3-942258-59-3
Bestell-Nr. 176.859

Copyright © 2019 BOAS media e. V., Burbach
Alle Rechte vorbehalten

www.boas-media.de

Kapitel 1

Breslau, 13. Juli 1914 (Montag)

Baronesse Lydia von Gedig presste die Umschläge mit den Bewerbungen fest an sich. Seit sie *ihn* vor ein paar Tagen zum ersten Mal nach langer Zeit wieder in Breslau gesehen und er versucht hatte, sie anzusprechen, stand ihr Entschluss fest: Sie musste fort aus Breslau, wohin er zurückgekehrt war und wo sie ihm jederzeit begegnen konnte. Und sie musste fort aus der Enge des Pensionats, wo Fräulein von Steinbach als Vorsteherin die Knute schwang. Hin nach Berlin, wo niemand nach dem Fehler ihrer Vergangenheit fragen würde. Und wo sie als Gouvernante in einer der ersten Familien endlich Anerkennung finden könnte.

Sie drückte den Hut fester auf den Kopf und sah zum wolkenverhangenen Himmel hinauf. Hoffentlich fing es nicht wieder an zu regnen. Es würde sich bestimmt nicht gut machen, wenn ihre Bewerbungen regendurchweicht in Berlin einträfen. Ehrfürchtig strich sie mit dem Finger über den Umschlag, der an die kaiserliche Familie gerichtet war. Der Kronprinz hatte bereits vier Söhne im Alter von drei bis acht Jahren, vielleicht würde es ihr mit ihren hervorragenden Zeugnissen sogar gelingen, Erzieherin eines künftigen deutschen Kaisers zu werden.

Träumerin!, schalt sie sich selbst. *Seit damals solltest du keine Träume mehr haben.*

An der Kreuzung mit der Schweidnitzer Straße blieb sie stehen und sah den Stadtgraben entlang. Seit einigen Jahren bevölkerten immer mehr Automobile die Straßen, und der Geruch von Pferdemist wurde mehr und mehr vom Gestank nach Abgasen und Öl, das Klappern der Hufe durch das Knattern und Hupen der selbstfahrenden Karossen abgelöst. Sie sollte sich daran gewöhnen, in Berlin würde es bestimmt noch schlimmer sein.

Als sich eine Dame mit riesigem Hund näherte, der knurrend und sabbernd auf sie zu zerrte, setzte sie rasch einen Fuß auf die Straße, um den Stadtgraben zwischen sich und die Bestie zu bringen. Im

selben Augenblick öffnete der Himmel wieder seine Schleusen. Hätte sie doch bloß ihren Schirm mitgenommen!

Rasch schob sie die Bewerbungen unter den Mantel, übersprang eine Pfütze am Straßenrand, die von den Regenschauern der letzten Stunden übrig geblieben war, und hastete über die Straße. Nur schnell das Postamt erreichen, ehe der Regen durch ihren Mantel drang und die Briefe durchnässte. Sonst müsste sie sie wieder neu schreiben, und zwar heimlich, damit Fräulein von Steinbach nichts von ihren Plänen erfuhr. Die verbohrte Pensionatsleiterin würde gewiss nicht davor zurückschrecken, ihr an ihrer neuen Stelle zu schaden, besonders wenn es sich um eine herausragende Stellung handeln sollte.

Sie zog ihren Hut tiefer in die Stirn – plötzlich erklang grelles Hupen, jemand schrie: „Fräulein! Passen Sie doch auf!“ Sie ließ den Hut los – der Wind riss ihn mit sich fort –, und fuhr in die Richtung herum, aus der das Hupen ertönte.

Ein Automobil schoss direkt auf sie zu, der Fahrer zerrte am Lenkrad – Lydia sprang zur Seite und landete mit dem Fuß auf der Bordsteinkante; irgendwo schepperte und klirrte etwas, sie verlor das Gleichgewicht, schlug mit dem Knie auf den Rinnstein und fiel in die Gosse.

Als sie versuchte, sich aufzurichten, schoss ein stechender Schmerz durch ihren rechten Knöchel und sie sank auf den Bordstein.

„Fräulein? Sind Sie verletzt?“

Sie sah auf und wischte sich das Wasser aus den Augen. Ein fein gekleideter Herr mit sorgfältig gestutztem Henriquatre¹ beugte sich über sie.

„Meine Briefe ...“ Sie fingerte unter ihren Mantel, dann wanderte ihr Blick in die Gosse. Dort lagen sie, zerquetscht, durchweicht, beschmutzt. „Warum müssen Sie bei diesem Wetter so rasen?“

„Warum springen Sie so unachtsam auf die Straße?“ Er ging neben ihr in die Hocke. Bäche von Regenwasser gingen über sein Gesicht nieder, sein akkurater Seitenscheitel löste sich mehr und mehr auf. „Ihre Briefe können Sie neu schreiben, aber meine schöne neue Beckmann Sport-Limousine, die ich soeben erst in der Fabrik abholte ...“

1 Rund-um-den-Mund-Bart

Lydia sah zu dem Automobil hinüber, das an einer Laterne zum Stehen gekommen war. Scherben lagen auf der Straße, an der Front war allerlei zerbeult und weiße Dampfschwaden stiegen auf. Ein Mann in Chauffeursuniform machte sich an der Motorhaube zu schaffen. „Was ist eine Beule in Ihrem Wagen verglichen mit meinen Briefen, an denen meine Zukunft hängt?“ Ganz abgesehen davon, dass der Steinbach auffallen würde, dass sie das Pensionat verlassen hatte, wenn sie so lange ausblieb und auch noch derangiert und humpelnd zurückkehren würde. Zumal sie schon in zwanzig Minuten einen Termin bei der Vorsteherin hatte.

Er stand auf und sah zu seinem Wagen hinüber. „Verstehe einer, warum Sie solch ein Aufheben um Ihre Briefe machen. Es ist doch eine Kleinigkeit, sie neu zu schreiben.“

Währenddessen betastete Lydia ihren Knöchel. Er war angeschwollen und schmerzte stechend, aber sonst schien sie bis auf ein paar Schürfwunden und ein aufgeschlagenes Knie nichts abbekommen zu haben.

„Danken Sie Gott lieber, dass nichts Schlimmeres passiert ist.“ Er streckte ihr die Hand entgegen. „Sie können doch gehen? Oder soll ich einen Arzt rufen?“

„Ich danke. Es wird schon gehen.“ Sie ergriff seine Hand und richtete sich auf. Was für eine imposante Gestalt! Sie war ja selbst schon größer als die meisten Frauen, aber dieser Herr überragte sogar sie um Haupteslänge.

„Sind Sie sicher, Fräulein?“ Er winkte seinem Chauffeur. „Bitte einen Schirm für die Dame.“

Vorsichtig belastete sie ihren Fuß. Der Schmerz wurde stechend, aber sie würde den Weg zurück zum Pensionat schon schaffen. „Es geht mir gut.“

Der Bedienstete hastete mit einem Schirm herbei und hielt ihn über sie.

„Lassen Sie mich Ihnen wenigstens eine Droschke besorgen.“ Er nahm dem Chauffeur den Schirm ab.

„Danke, ich werde laufen.“ Dann hatte sie vielleicht die Möglichkeit, unbemerkt ins Pensionat zu huschen. Wenn sie dagegen in einer Droschke vorfuhr, würde das erst recht die Aufmerksamkeit auf sie lenken.

Er zuckte mit den Schultern. „Wie Sie wünschen. Aber bitte nehmen Sie wenigstens meine Karte und melden Sie sich, wenn Sie sich doch stärker verletzt haben.“

Sie starrte auf das feine Papier. Zuerst sprang ihr die Grafenkrone ins Auge. Dann las sie den Namen. Graf Claus Ferdinand Grüning von Wedell. Der Bruder ihrer ehemaligen Pensionatsfreundin Franz von Wedell. Ausgerechnet einer der reichsten und angesehensten Großgrundbesitzer Schlesiens.

Sie sah an sich hinunter. Ihr Kleid war zerrissen und verdeckt, ein Schuh zerschrammt und sie war völlig durchnässt. So konnte sie unmöglich noch länger in der Gegenwart dieses vornehmen Herrn bleiben.

Er strich sich eine feuchte Haarsträhne aus der Stirn. „Wenn auch Sie mir Ihren Namen nennen wollten ...“

Besser nicht. Der Name Gedigk hatte keinen guten Klang mehr. Ihretwegen. Sie knickte, obwohl das zu ihrem derangierten Zustand so gar nicht passte und der stechende Schmerz im Fußgelenk dabei beinahe unerträglich wurde. „Mein Name tut nichts zur Sache.“ Rasch fischte sie ihre Bewerbungen aus der Pfütze und eilte, so schnell ihr Fuß es zuließ, davon.

„Aber Fräulein, so nehmen Sie doch wenigstens den Schirm!“

Einen Blick über die Schulter werfend, sah sie noch, wie er eine Droschke heranwinkte. Rasch bog sie in eine Nebengasse ein. Zu dem Termin mit der Steinbach kam sie jetzt unvermeidlich zu spät.

Kapitel 2

„Sie sind spät dran, Herr Graf.“

Die Stimme der Pensionatsvorsteherin schrillte in Wedells Ohren und er verstand sofort, warum seine Schwester Franziska ihn vor dieser *Beißzange mit der Fanfarenstimme* gewarnt hatte. Dies schien tatsächlich ein höchst streng geführtes Pensionat zu sein, und er hatte Mühe, sich vorzustellen, dass er hier eine solche Perle von Lehrerin finden könnte, wie Franziska ihre ehemalige Mitpensionärin beschrieben hatte.

Wedell verbeugte sich nur widerwillig vor dem verknöcherten Fräulein, das hinter einem massiven Mahagonischreibtisch thronte. „Bitte verzeihen Sie. Es gab auf dem Weg hierher einen kleinen Zwischenfall.“

„Ich liebe so etwas nicht.“ Fräulein von Steinbach funkelte ihn durch ihr Lorgnon an. „Bitte nehmen Sie Platz. Sie sind also der Bruder meiner ehemaligen Schülerin Franziska Elisabeth von Wedell, die ich vor neun Jahren wegen ungebührlichen Verhaltens der Anstalt verweisen musste.“

Knirschend presste Wedell die Zähne aufeinander. Jetzt bloß kein unbedachtes Wort, sonst stünde seine Nichte weiterhin ohne Erzieherin da. „Ich bin nicht hergekommen, um über meine Schwester zu sprechen. Meine Zeit ist dafür zu kurz bemessen, da ich den letzten Zug nach Habelschwerdt unbedingt erreichen muss. Mein Automobil ist leider nicht mehr fahrtauglich.“

„So ergeht es einem mit dem neumodischen Kram.“ Die Steinbach zog einen Brief hervor. „Sie schrieben mir, dass Sie eine Gouvernante für Ihre Nichte, die Tochter Ihrer Schwester Franziska Elisabeth von Schenck, suchen.“

„Ganz recht. Ich musste die letzte Erzieherin unter anderem wegen Lieblosigkeit meiner Nichte gegenüber entlassen. Meine Schwester hat mir eine Ihrer Lehrerinnen, ein gewisses Fräulein von Gedigk, wärmstens ...“

„Kinder vom Schläge Ihrer Schwester sind nur mit Strenge – um nicht zu sagen: mit Härte – zu rechten Menschen zu erziehen“, schrillte die Steinbach dazwischen.

„Gnädiges Fräulein, ich bitte Sie ...“ Wedell ballte die Faust in seinem Schoß, dann fuhr er ruhiger fort: „Bitte unterlassen Sie es, meine Schwester zu diskreditieren. Es geht hier um meine Nichte.“

Die Steinbach funkelte ihn aus ihren meergrauen Augen an, dann warf sie wieder einen Blick auf den Brief. „Sie erwähnten, dass Ihre Schwester und ihr Mann als Missionare am Tanganjikasee in Deutsch-Ostafrika tätig sind. Wie ich Franziska kenne, hätte ich erwartet, dass sie ihr Kind lieber selbst unterrichtet – und sei es mehr schlecht als recht –, als es allein nach Deutschland zurückzuschicken.“

Wedell verdrehte die Augen. Musste er seine Schwester jetzt auch noch vor der Steinbach rechtfertigen? „Das war allerdings eine Überlegung, jedoch wünscht Franziska eine bessere Bildung für ihre Tochter, als sie selbst zu vermitteln vermag. Und eine Lehrerin in den Urwald zu holen – Sie können sich vorstellen, dass es noch schwieriger wäre, eine dafür geeignete Person zu finden.“

„Tja, hätte Ihre Schwester damals mehr Bildungseifer an den Tag gelegt ...“

Er atmete tief durch, um eine harsche Antwort zu unterdrücken. „Ich gebe Ihnen recht, gnädiges Fräulein. Aber denken Sie auch an einen möglichen Krieg. Sollte sich der gegenwärtige Konflikt zwischen Österreich-Ungarn und Serbien ausweiten, werden unsere Kolonien unweigerlich dort hineingezogen. Deshalb ist es besser, meine Nichte ist in Wölfelsgrund in Sicherheit.“

„Hat Ihre Schwester noch weitere Kinder?“ Fräulein von Steinbach drehte ihr Lorgnon zwischen den mageren Fingern.

„Einen Sohn, er ist aber noch zu klein, als dass er allein in Deutschland bleiben könnte. Falls sich jedoch die Kriegsgefahr verschärfen sollte, wird meine Schwester mit ihm nach Wölfelsgrund zurückkehren.“

Die Steinbach hielt ihr Lorgnon vor die Augen und sah erneut auf den Brief. „Viola Neema von Schenck heißt das Kind – was ist das überhaupt ...“ Sie räusperte sich. „Nun ja, ein befremdlicher Name.“

Wedell schnippte eine Fluse von seinem Rock. „Vermutlich meinen Sie den Zweitnamen meiner Nichte. Neema ist ein Suaheli-Wort und bedeutet *Gnade*.“

„Der erste Name ist nicht viel schicklicher. Dass Ihre Schwester ihre Tochter nach dem Instrumente benannte, das sie so abgöttisch liebt ...“

„Gnädiges Fräulein“ – Wedell warf einen Blick zu der massigen Standuhr hinüber –, „ich vermute, dass Sie meinem Wunsch gemäß Fräulein von Gedigk zu diesem Gespräch geladen haben. Ich ersuche Sie nun dringend, das Fräulein rufen zu lassen.“

„Eigentlich müsste Fräulein von Gedigk längst hier sein. Ich bestellte sie zur gleichen Zeit wie Sie.“ Die Steinbach legte ihr Lorgnon auf den Tisch. „Aber es ist mir ganz recht, vorher einige Augenblicke mit Ihnen allein reden zu können.“

„Aber ich muss unbedingt den Zug ...“

„Das erwähnten Sie bereits“, trompetete die Steinbach. „Ich für mein Teil habe manchmal Schwierigkeiten, mich mit Fräulein von Gedigks Lehrmethoden eins zu machen. Ich stehe auf dem Standpunkte, dass jungen Gemütern Disziplin, Respekt und Gehorsam beizubringen ist. Fräulein von Gedigk hingegen ist mehr Freundin als Lehrerin ihrer Schülerinnen.“

„Sie wollen damit andeuten, dass Fräulein von Gedigk nicht Ihrem Idealtyp einer Lehrerin entspricht?“ Und in Gedanken fügte er hinzu: *Das spricht unbedingt für das Fräulein.*

„Meine Anschauungen habe ich dargelegt. Disziplin, Respekt und Gehorsam sind die Tugenden, die Deutschland groß gemacht haben. Wehe unserem Vaterlande, wenn diese Säulen untergraben werden. Ich beobachte mit Sorge, dass liberale Erziehungsmethoden mehr und mehr Anhänger finden.“

„Ich nehme an, dass Fräulein von Gedigk ihre Schülerinnen trotzdem zu führen weiß? Schließlich kann man auch durch Güte leiten.“

Die Steinbach schoss einen scharfen Blick auf ihn ab und um ihre Mundwinkel zuckte ein verstohlenes Grinsen, das aber sofort wieder der missbilligenden Miene Platz machte. „Ich gebe zu, dass Fräulein von Gedigks Schülerinnen in ihrem Unterrichte höchst aufmerksam sind, gute Leistungen erbringen und auch sonst durchweg ihren Anweisungen folgen.“

Wedell legte den Kopf schief und sah die Steinbach an. Was ging hier vor? Obwohl die Leiterin die Methoden ihrer Lehrerin unverkennbar missbilligte, war dies nun wiederum ein deutliches Lob –

schließlich wusste die Steinbach aus seinem Brief, dass *er* von der Lehrerin seiner Nichte neben der nötigen Strenge vor allem Güte, Verständnis und Einfühlungsvermögen verlangte. Wollte die Vorsteherin diese missliebige Lehrerin loswerden und er bot ihr die willkommene Gelegenheit dazu? Aber wenn das so war: War Fräulein von Gedigk dann wirklich eine so hervorragende Lehrerin? Denn bei aller Meinungsverschiedenheit über Erziehungsmethoden – deshalb versuchte man doch nicht, eine exzellente Lehrerin loszuwerden.

„Ich möchte mir von dem Fräulein gern selbst ein Bild machen. Wenn Sie sie nun bitte rufen lassen.“

„Es ist mir unverständlich, wo sie bleibt. Aber Ihnen scheint Unpünktlichkeit ja nicht so viel auszumachen.“ Die Steinbach erhob sich. „Ich werde selbst nachsehen.“

Heute machte ihm Unpünktlichkeit sehr wohl etwas aus. Wenn er den Zug nicht mehr erreichte, würde das seinen gesamten Zeitplan durcheinanderwerfen, denn er musste schon in einer Woche zum Manöver einrücken und konnte sich keinen längeren Aufenthalt in Breslau erlauben. Wenn ihm nur dieses unachtsame Mädchen nicht vor den Wagen gelaufen wäre!

Kapitel 3

Keuchend erreichte Lydia das Pensionat. Das würde ein Donnerwetter von der Steinbach geben, weil sie viel zu spät kam. Aber noch schlimmer war: Die Vorsteherin hatte dadurch zweifellos mitbekommen, dass sie das Pensionat verlassen hatte, und würde nun wissen wollen, wo sie gewesen war. Und wenn sie erfuhr, dass sie sich auf Stellen in allerhöchsten Kreisen beworben hatte, würde sie ihr alle nur erdenklichen Felsbrocken, wenn nicht sogar gleich die gesamten Sudeten in den Weg legen.

„Ach, das gnädige Fräulein geruhen doch noch zurückzukehren.“ Fräulein von Steinbachs Fanfarenstimme schrillte in der hohen Eingangshalle. „Aber wie sehen Sie aus? Haben Sie mit dem Bahnhofspöbel gerauft?“

Lydia verbarg die durchweichten Bewerbungen unter ihrem Mantel und löste den nassen Haarknoten. „Ich hatte einen kleinen Unfall. Es ist aber nicht der Rede wert.“

„Und darüber versäumen Sie den Termin mit mir! Ich hatte Sie für vier Uhr am Nachmittage in mein Büro bestellt! Wo sind Sie überhaupt gewesen?“

„Ich wollte nur zum Postamt.“ Sie strich sich eine nasse Haarsträhne hinters Ohr. „Ich werde mich trocknen und umkleiden, dann komme ich sofort zu Ihnen.“

„Ausgeschlossen.“ Die Steinbach packte sie am Arm. „Sie kommen sofort mit. Der Herr Graf ist in Eile.“

„Der Herr Graf?“ Wie vielen Grafen sollte sie heute denn noch begegnen? „Ich dachte, Sie wollten mit mir ...“

„Der Herr Graf sucht eine Gouvernante für seine Nichte. Sicherlich wird er Ihnen ein Salär bieten, das Sie gar nicht verdienen. Ich sage Ihnen: eine ausgezeichnete Stellung. Noch dazu gar nicht weit entfernt von hier.“

Lydia löste ihren Arm aus dem Griff der Steinbach. „Ich weiß doch genau, dass Sie mich lieber gestern als heute entlassen würden.“

„Es ist schlimm genug, dass die Schirmherrin des Pensionates Sie

trotz Ihrer verwerflichen Vergangenheit so protegiert. Aber diese Stelle sollten Sie unbedingt annehmen. Der Herr Graf ist ein feiner Charakter, und es ist doch sicher in Ihrem Sinne, eine Stellung in einem vornehmen Hause anzunehmen.“

Hier stimmte etwas nicht. Natürlich wollte die Steinbach sie so schnell wie möglich loswerden. Sie konnte ihr einfach nicht verzeihen, was damals passiert war. Aber dass sie ihr dazu eine exzellente Stelle anbot, passte einfach nicht. Die Steinbach hatte sie immer nur schikaniert, warum sollte sie ihr jetzt eine ausgezeichnete Stelle gönnen, ja, geradezu aufnötigen? Die Sache musste einen Haken haben!

„Kommen Sie schon!“ Wie die Krallen eines Geiers umfasste die Hand der Leiterin erneut ihren Arm. „Der Herr Graf ist in höchster Eile.“

„Aber ich kann doch nicht in diesem Aufzug ...“ Lydia wies an sich hinunter. Vielleicht war die Stelle ja auch objektiv betrachtet exzellent, dann sollte sie besser einen guten Eindruck hinterlassen. Auch wenn ihr Ziel eigentlich in Berlin und dort vielleicht sogar in der kaiserlichen Familie lag.

„Wenn Sie sich zuerst umkleiden, wird der Herr Graf abgereist sein und die Stelle anderweitig vergeben. Also kommen Sie schon.“ Die Steinbach zog sie durch die Eingangshalle zur Treppe.

Was hatte Gott mit ihr vor? Warum wurden binnen einer Stunde erst ihre Bewerbungen zerstört und ihr dann eine andere Stelle angeboten? War das Zufall? Oder Führung? Aber warum sollte sie dann in ihrem derangierten Zustand zu diesem Grafen? Er würde sich doch umgehend mit einem spöttischen Lächeln empfehlen und eine andere Lehrerin für seine Nichte suchen.

Ehe sie weiter darüber nachdenken konnte, standen sie vor der Tür zu Fräulein von Steinbachs Büro. Mit fliegenden Fingern band Lydia sich die Haare wieder zusammen.

* * *

Als die Steinbach die Bürotür öffnete, blieb Lydia wie angewurzelt stehen. Der Mann, der sich gerade erhob, war niemand anderes als – ihr Unfallgegner! Im Gegensatz zu ihr hatte er es sogar geschafft, sich ein trockenes Jackett anzuziehen.

Auch er schien nicht weniger überrascht zu sein. „*Sie* sind Baronesse von Gedigk?“

„Und *Sie* suchen eine Erzieherin?“

„*Sie* kennen sich bereits?“, trompetete die Steinbach.

Wedell verbeugte sich. „Wir hatten bereits das Vergnügen ...“

Lydia räusperte sich und warf ihm einen warnenden Blick zu. Die Steinbach musste nicht erfahren, unter welch sonderbaren Umständen sie sich soeben begegnet waren, sonst würde das nur unnötige Nachfragen provozieren.

Der Graf sah sie an, dann zuckte es um seine Mundwinkel. „Wir trafen uns zufällig.“ Er sah auf seine Taschenuhr. „Bitte lassen Sie uns rasch beginnen. Mein Zug geht schon in vierzig Minuten.“

„Also nehmen wir Platz.“ Die Steinbach nahm ihren Thron hinter dem Schreibtisch ein; Lydia und Wedell setzten sich auf die Stühle auf der anderen Seite.

„Also, meine Liebe“ – die Steinbach schien ihrer Stimme eine Spur von Wärme geben zu wollen –, „hier ist der Herr, der Ihnen eine hervorragende Stellung bietet.“

Wedell sah Lydia an und zeigte ein hintergründiges Lächeln. „Zuerst möchte ich Sie ein wenig – und anders – kennenlernen, Baronesse, ehe ich Ihnen eine Stellung anbiete. Sicherlich erinnern Sie sich noch meiner Schwester?“

„An Franzi? Aber selbstverständlich!“ Lydia musste unwillkürlich lächeln.

„Jeder, der sie kannte, wird dieses renitente Wesen nicht vergessen“, brummte die Steinbach.

Wedell zog die Augenbrauen zusammen, seine braunen Augen blitzten.

Doch ehe er etwas erwidern konnte, fuhr Lydia fort: „Ich habe sie immer bewundert. Sie hat sich nie von Widerstand unterkriegen lassen. Ich war zwar nur drei Jahre mit ihr zusammen hier, aber ich habe nie wieder eine so starke Persönlichkeit getroffen.“

„Es freut mich, dass Sie so über meine Schwester sprechen.“ Wedell warf der Steinbach einen Seitenblick zu. „Sicherlich wissen Sie, dass Franzi in Deutsch-Ostafrika verheiratet ist und inzwischen zwei Kinder hat. Das ältere, ihre Tochter Viola, ist sieben Jahre alt und seit einigen Monaten bei mir im Forstschloss zu Wölfelsgrund, um

eine deutsche Erziehung zu genießen. Leider musste ich schon zwei Gouvernanten entlassen.“

„Das tut mir leid. Bei Kindern in diesem Alter sollten die Bezugspersonen nicht ständig wechseln.“ Lydia klemmte ihren Rock so zwischen die Beine, dass der Graf die zerrissenen Stellen nicht bemerken konnte.

„Dann verstehen Sie, wie wichtig meiner Schwester ist, dass Viola endlich eine dauerhafte Erzieherin bekommt.“

„Sie sehen also, Fräulein von Gedigk“, schrillte die Steinbach dazwischen, „dass Ihnen hier eine langfristige Stellung geboten wird.“

„Sicherlich erkennt die Baronesse selbst die Vorzüge und Nachteile einer Stellung, die ihr angeboten wird“, entgegnete Wedell. Dann wandte er sich wieder Lydia zu. „Können Sie mir sagen, wie Sie die Erziehung meiner Nichte angehen würden?“

Würde er mit ihren abwechslungsreichen Methoden einverstanden sein oder besonderen Wert auf Strenge und Disziplin legen? „Ich halte nicht viel von verstaubten Lehrbüchern und dumpfen Unterrichtsräumen. Zweifellos muss Ihre Nichte auch Theorie erlernen, aber ich möchte den Unterricht so lebendig wie möglich gestalten. Das mag gelegentlich außerhalb Ihres Schlosses geschehen, um ihr auch praktischen Anschauungsunterricht zu geben. Wenn ich mich nur um eine Schülerin zu kümmern habe, sollte das leicht möglich sein.“

„Derzeit sind Sie wohl eher gewohnt, mehrere Schülerinnen auf einmal zu unterrichten. Wird es Ihnen nicht schwerfallen, dann nur noch eine Schülerin zu betreuen?“

„Ich stelle mir diese persönliche Art des Unterrichts besonders reizvoll vor. Sie gestattet mir, individuell auf meine Schülerin einzugehen, und bietet mir mehr Gestaltungsmöglichkeiten. Und selbstverständlich würde ich mich besonders freuen, die Tochter meiner Pensionatsfreundin zu unterrichten. Allerdings habe ich auch meine gesamte Klasse ins Herz geschlossen.“

„Fräulein von Gedigk meint, dass zu einer einzelnen Schülerin eine engere Bindung entsteht, worauf sie viel Wert legt.“ Die Steinbach klopfte mit den langen Fingernägeln auf die Tischplatte.

Wedell zupfte eine Fluse von seinem Jackett. „Ich habe die Baronesse schon verstanden. – Ihnen ist also eine persönliche Beziehung zu Ihren Schülerinnen wichtig?“

„Ja. Dann lernen sie leichter und mit größerem Interesse. Und ich vermute, dass meine Aufgabe bei Ihrer Nichte über die einfache Vermittlung des Lehrstoffes hinausgeht.“

„Das ist richtig. Ich verlange alle Tätigkeiten einer Gouvernante. Sie sollen ihr also neben dem Unterricht auch so gut als möglich die Mutter ersetzen und sie auf ihr künftiges Leben vorbereiten. Dazu gehört selbstverständlich auch eine christliche Erziehung im Sinne des Wortes Gottes – meine Schwester versicherte mir, dazu seien Sie bestens geeignet.“

„Oh, Fräulein von Gedigk ist meine frömmste Lehrerin. Die Bibel ist ihr steter Begleiter.“ Die Steinbach drehte ihr Lorgnon zwischen den Fingern.

Lydia presste die Lippen aufeinander. Jetzt war der entscheidende Augenblick. Sie musste dem Grafen den wunden Punkt ihrer Vergangenheit beichten. „Ich muss Ihnen jedoch gestehen, Herr Graf ...“

„Ich bin überzeugt, dass Fräulein von Gedigk alle Anforderungen mit Bravour meistern wird.“ Konnte die Steinbach sie nicht einmal ausreden lassen?

„Fräulein von Steinbach, ich möchte Sie bitten, das Gespräch nicht zu unterbrechen.“ Der Graf fuhr sich mit der flachen Hand über das dunkle Haar, in dem sich erste silberne Fäden zeigten. „Meine Zeit ist schon knapp genug bemessen, ich werde meinen Zug kaum noch erreichen können. – Baronesse, ich vermute, dass Sie eine Ausbildung zur Lehrerin vorweisen können?“

„Nach meiner Ausbildung hier im Pensionat besuchte ich zwei Jahre die Präparandenanstalt² in Breslau. Dann wechselte ich zum Lehrerinnenseminar.“ Da war es passiert. Und sie musste es Wedell sagen. Ehrlichkeit war immer das Beste.

„Ihre Zeugnisse waren immer glänzend“, mischte sich die Steinbach erneut ein.

„Während des Lehrerinnenseminars ...“

„Seit letztem Jahr unterrichtet Fräulein von Gedigk hier im Pensionate Deutsch, Heimatkunde und Geschichte. Ihre Schülerinnen lieben sie abgöttisch.“

2 Die untere Stufe der Lehrerinnenausbildung. Sie bereite auf den Besuch der Lehrerinnenseminare vor.

Warum hinderte die Steinbach, die sonst bei jeder Gelegenheit auf ihrem Fehltritt herumritt, sie daran, diesen zu gestehen? Es brachte doch nichts, zu verschweigen, was damals geschehen war. Oder sah sie etwa keine andere Möglichkeit, sie loszuwerden, weil die Schirmherrin des Pensionats einer Entlassung niemals zustimmen würde? Trotzdem musste sie es sagen. „Herr Graf ...“

„Diese Eckpunkte genügen mir vorerst.“ Der Graf lächelte sie an. „Die Empfehlung meiner Schwester wiegt viel bei mir. Ich biete Ihnen monatlich 80 Mark Gehalt bei freier Station und Verpflegung. Familienanschluss ist selbstverständlich. Wie schnell könnten Sie die Stelle antreten?“

Das war allerdings ein ordentliches Salär. „Ich muss mir zuerst klar werden, ob es Gottes Wille für mich ist. Und dann müsste Fräulein von Steinbach die Freigabe erteilen.“

„Ich werde Ihnen bei diesem exzellenten Angebote nicht hinderlich im Wege stehen.“ Natürlich, die Steinbach wollte sie lieber gestern als heute loswerden – obwohl es Lydia immer noch unwahrscheinlich vorkam, dass sie ihr diese zweifellos hervorragende Stelle gönnte.

„Sie müssen wissen, Baronesse, dass ich Sie am liebsten sofort mit nach Wölfelsgrund nehmen würde.“ Der Graf strich eine Falte aus seinem Rock. „Am kommenden Montag, also genau heute in einer Woche, muss ich zu einem zweiwöchigen Manöver einrücken. Ich kann es nicht verantworten, meine Nichte ohne Betreuung zu lassen, bis ich zurückkehre. Und die eine Woche bis zu meiner Abreise benötigen wir, um Sie in Ihre Pflichten einzuarbeiten.“

Lydia starrte in das markante Gesicht des Grafen. Sie konnte doch nicht binnen weniger Minuten entscheiden, ob sie ihre Pläne, in die Metropole Berlin zu gehen, aufgeben sollte, um eine Stelle in diesem verschlafenen Dorf Wölfelsgrund anzutreten! Und vor allem musste sie ihm immer noch sagen, was damals geschehen war – doch die Steinbach würde es jetzt und hier wohl weiterhin unterbinden. „Herr Graf, ich muss um etwas Bedenkzeit bitten.“

„Was gibt es da zu bedenken?“ Die Steinbach richtete ihre meergrauen Augen durch das Lorgnon auf Lydia. „Sie können doch nicht ernsthaft in Erwägung ziehen, dieses Angebot auszuschlagen.“

„Ich möchte die Entscheidung gerne mit meinem Gott treffen. Ich denke, der Herr Graf hat Verständnis dafür.“

„Selbstverständlich. Aber begreifen Sie bitte auch meine Lage. Bei der aktuellen politischen Situation in Europa, die Ihnen sicher nicht unbekannt ist, könnte es sogar schon bald dazu kommen, dass ich nicht nur für die Dauer eines kurzen Manövers eingezogen werde.“

Natürlich. Am 28. Juni war mit der Ermordung des österreichischen Thronfolgerpaares der Funke in das Pulverfass Europa geflogen – noch wusste niemand, ob er zünden würde oder nicht. Seine Zeitnot war folglich nur zu begreiflich. Sollte sie also beherzt zugreifen? Aber dann musste er doch erfahren, was sie für eine Vergangenheit hatte! Sie musste nur schnell genug sein, ehe die Steinbach wieder eingriff. „Herr Graf, lassen Sie mich ...“

„Der Herr Graf macht Ihnen ein einzigartiges Angebot, Sie müssen nur noch zusagen!“, trötete die Steinbach. „Was wollen Sie sich da lange bedenken? Gerade in der jetzigen Situation! Seitdem Deutschland mit einem Blankoscheck an Österreich-Ungarn Bündnistreue in jedem Falle zugesagt hat, kann niemand davon ausgehen, dass sich Deutschland aus dem Konflikte mit Serbien heraushalten kann. Sollte es zum Äußersten kommen, befinden Sie sich in gesicherten Verhältnissen.“

„Halten Sie die Lage ebenfalls für so ernst, Herr Graf?“ Lydia schaute zum Bildnis von Kaiser Wilhelm II. an der Wand auf. 26 Jahre regierte der Friedenskaiser inzwischen schon, der letzte Krieg war 43 Jahre her – sollte es dem Kaiser nicht gelingen, einen Waffengang abzuwenden? „Glauben Sie auch, dass keine diplomatische Lösung mehr möglich ist?“

Der Graf fuhr sich mit der Hand über den Henriquatre. „Ich halte eine diplomatische Lösung nicht für ausgeschlossen. Es ist jedoch schwer zu beurteilen, wie wahrscheinlich sie ist.“

„Mit diesen aufrührerischen Serben muss einmal gründlich aufgeräumt werden!“ Die Steinbach schlug mit der flachen Hand auf den Schreibtisch, dass das Tintenfass bedenklich schwankte.

„Ihre politische Ansicht tut hier nichts zur Sache.“ Wedell stand auf. „Da ich meinen Zug nun ohnehin nicht mehr erreichen werde, kann ich Ihnen zugestehen, eine Nacht über mein Angebot zu schlafen. Ich werde morgen um elf Uhr wieder hier erscheinen. Ich bitte Sie, mir Ihre Entscheidung dann mitzuteilen.“

Lydia erhob sich ebenfalls. „Ich werde darüber beten und hoffe, dass Gott mir bis dahin eine Antwort gibt.“

Kapitel 4

„Herr Jesus, was soll ich bloß tun?“ Lydia kniete trotz der Schmerzen an ihrem aufgeschlagenen Knie vor ihrem Bett. Es war bereits Dienstag halb elf Uhr – in einer halben Stunde würde Graf Wedell kommen und ihre Antwort einfordern.

Natürlich wollte sie fort aus dem Pensionat – oder vielmehr fort von Fräulein von Steinbach. Aber gleich heute? Der Abschied von Breslau würde ihr schwerfallen, schließlich hatte sie hier die Hälfte ihrer 24 Lebensjahre verbracht. Und ihre Kolleginnen im Pensionat hatten – bis auf Fräulein von Steinbach – den dunklen Punkt in ihrer Vergangenheit akzeptiert. Oder wenigstens hatten sie sich damit abgefunden und sagten nichts mehr dazu. Zudem würde sie ganz besonders ihre Schülerinnen vermissen, die sie von Herzen liebte. Und die an ihr hingen – wahrscheinlich, weil sie anders war als die übrigen Lehrerinnen.

Bei dem einen Mal, als sie das Pensionat verlassen hatte, um sich zur Lehrerin ausbilden zu lassen, war das Unheil geschehen, die Katastrophe ihres Lebens, die ihr niemand verzeihen wollte. Außer Gott.

Vielleicht fand sie genau in jenem Forstschloss zu Wölfelsgrund die Möglichkeit, auch Vergebung von Menschen zu erlangen? Dort hatte sie einen gläubigen Dienstherrn, und vielleicht wäre er der erste Christ, der ihr sagen würde: *Was Sie getan haben, war falsch, aber wenn Gott Ihnen vergeben hat, habe ich kein Recht, Sie zu verachten.* Doch dazu musste sie dem Grafen sagen, was geschehen war ... Und würde er ihr dann wirklich die gewünschte Absolution erteilen?

Nein. Darum hatte sie schon viel zu lange gekämpft. Und immer verloren. Das würde sie nicht noch einmal in Angriff nehmen. Stattdessen würde sie sich allein auf ihre Karriere konzentrieren, das einzige, das ihr geblieben war, seit sie aus der Gesellschaft ausgestoßen worden war. Selbst überzeugte Christen, sogar ihre Eltern eingeschlossen, wollten nichts mehr mit ihr zu tun haben, obwohl sie alles bekannt und Gott ihr vergeben hatte.

Gouvernante in einem angesehenen Haus – angesehen war die

Familie Wedell allemal. Allerdings würde ihre Stellung bei einem ledigen Dienstherrn auch viel Taktgefühl erfordern. Das Vorurteil, Gouvernanten wollten grundsätzlich Ehefrauen ihrer Arbeitgeber werden, hielt sich viel zu hartnäckig. Aber um ihrer Pensionatsfreundin Franz, die sich um eine gute Erziehung ihrer Tochter sorgte, einen Dienst zu erweisen, würde sie auch diese Schwierigkeiten überwinden. Nachdem sie sich dort profiliert hatte, konnte sie, perfekt vorbereitet, immer noch den Sprung nach Berlin wagen.

Wenn es nur nicht ausgerechnet in diesem winzigen Wölfelsgrund wäre. Sie war eben ein Stadtkind. Und nun zunächst Wölfelsgrund statt Berlin? Außerdem lag Wölfelsgrund viel zu nah an Breslau, wo Alfred nach all der Zeit wieder aufgetaucht war. Und offenbar war er entschlossen, wieder an sie heranzutreten, was ihm in Wölfelsgrund vermutlich leicht gelingen könnte. In Berlin hatte sie bessere Möglichkeiten, unterzutauchen.

Ihr schwirrte der Kopf von all den Gedanken. „Bitte, mein Gott, gib Du mir Klarheit. Ich weiß nicht, was richtig ist.“

Plötzlich drehte sich ein Schlüssel im Schloss ihrer Tür, dann wurde die Tür unsanft geöffnet.

„Was tun Sie denn da auf der Erde?“ Die Fanfarenstimme der Steinbach füllte das kleine Zimmer.

Lydia erhob sich von den Knien und glättete ihren Rock. „Ich habe gebetet. Und ich finde es nicht recht, dass Sie den Besitz eines Zweitschlüssels als jederzeitige Zutrittserlaubnis interpretieren.“

„Und? Hat Gott schon zu Ihnen gesprochen? Es kann doch nur in seinem Sinne sein, wenn Sie in einem frommen Hause eine Stellung annehmen.“

Sie sollte der Pensionatsleiterin lieber nicht sagen, dass sie gerade die Ablehnung von Gläubigen fürchtete – jedenfalls hatte sie sie von ihnen in überreichlichem Maße erfahren. „Warum wollen Sie eigentlich so dringend, dass ich das Pensionat verlasse? Habe ich Ihnen irgendetwas zuleide getan?“

„Das können Sie sich doch denken.“ Fräulein von Steinbach setzte sich an Lydias Schreibtisch. „Ich kann den Gedanken an ein schwarzes Schaf unter meinen Lehrerinnen nicht ertragen. Sie sind die einzige, deren Vergangenheit einen dunklen Punkt aufweist. Wenn es nach mir gegangen wäre, hätte es an diesem Pensionate

nie eine Lehrerin Gedick gegeben. Aber unsere Schirmherrin stellt ja niemanden lieber ein als ehemalige Pensionärinnen, egal, was sie auf dem Kerbholze haben. Wenn diese dann noch beste Zeugnisse mitbringen, gibt es schlichtweg kein Kriterium mehr, mit dem ich dagegenhalten kann.“ Sie senkte ihre Stimme. „Man munkelt, es gebe bei Ihrer Hoheit auch einen dunklen Punkt.“

Das war es also: Was der Steinbach wichtig erschien, war für die Schirmherrin ohne Bedeutung; sie fühlte sich dadurch bei den Einstellungen von Ihrer Hoheit übergangen.

Mit angewidertem Gesichtsausdruck schob die Steinbach Dumas' *Graf von Monte Christo*, die Unterrichtslektüre ihrer Klasse, zur Seite. „Außerdem kann es nicht recht sein, dass die Eltern unserer Pensionärinnen im Unklaren darüber gelassen werden, was für eine Vergangenheit Sie haben. Doch die Prinzessin hat nun einmal strikt untersagt, etwas davon verlauten zu lassen.“

„Aber wenn Graf Wedell mich als Gouvernante für seine Nichte einstellt, ohne etwas davon zu wissen, halten Sie das für recht?“ Lydia ging ebenfalls zum Schreibtisch und starrte in ihre aufgeschlagene Bibel. *Bitte, mein Gott, was soll ich tun?*

„Das ist nicht meine Sache. Ich bin nur für die Schülerinnen dieser Anstalt verantwortlich. Was Sie mit Graf Wedell abmachen, verantworten Sie.“

„Noch ist mit dem Grafen gar nichts abgemacht.“

Die Steinbach stand auf – für Lydia war es eine Genugtuung, dass sie einen halben Kopf größer war als die Leiterin.

„Ich rate Ihnen dringend“, trötete die Vorsteherin, „die Stelle anzunehmen. Man kann nicht wissen, wie lange die Prinzessin ihre Hand noch über Sie halten kann.“

„Was ist denn mit der Prinzessin? Sie ist doch trotz ihres hohen Alters noch recht rüstig.“

„Sie wollte dem Pensionate dieser Tage einen Besuch abstatten, musste ihn aber krankheitsbedingt absagen. Und Sie wissen genau, dass die Prinzessin ihre Besuche immer peinlich genau wahrgenommen hat – es scheint sich also um eine ernsthafte Erkrankung zu handeln.“ Ein winziges Grinsen huschte über das Gesicht der Steinbach.

Lydia starrte die Steinbach an. Wenn die Prinzessin wirklich ster-

ben sollte, was bei ihren weit über 80 Jahren durchaus im Bereich des Möglichen lag, dann waren ihre Tage hier gezählt. Der Prinz, der die Schirmherrschaft dann übernehmen würde, würde sich vermutlich kaum um das Pensionat kümmern, sondern der Steinbach freie Hand lassen. Und eine ihrer ersten Amtshandlungen würde zweifellos ihre, Lydias, Entlassung sein.

Damit war die Wahl getroffen. Sie musste Wedell zusagen. Denn bis sie eine Stelle in Berlin bekam – vor allem eine, die ihren Vorstellungen entsprach –, konnte die Prinzessin längst gestorben sein und sie ohne Anstellung dastehen.

Soll das deine Antwort sein, Herr Jesus? Ich habe einfach ein ungutes Gefühl dabei! Wedell weiß noch nichts von meiner Vergangenheit – wird er mich nicht auch ablehnen wie alle anderen? Es wäre besser, sie würde gar nicht um seine Anerkennung kämpfen, sondern sich nur auf ihre Lehrerinnenkarriere konzentrieren. Wenn die kleine Viola von Schenck groß war, konnte sie sich mit entsprechend hervorragenden Referenzen auf eine Stelle in Berlin bewerben, was ihre Erfolgsaussichten deutlich erhöhen würde.

Lydia richtete sich hoch auf und sah der Steinbach in die meergrauen Augen. „Gut, ich werde Graf Wedell zusagen.“

„Ich wusste, dass Sie vernünftig sein würden.“ Die Steinbach lächelte – es war ein boshaftes Lächeln, das Lydia unwillkürlich einen Schauer über den Rücken jagte.

Sie klappte die Bibel zu. „Eine Frage habe ich noch: Gönnen Sie mir diese gute Stelle beim Grafen Wedell wirklich?“

Die Steinbach machte große Augen. „Warum sollte ich sie Ihnen nicht gönnen? Wo Sie in Stellung gehen, ist mir gleichgültig, solange es nicht in diesem Pensionate ist.“

Lange sah Lydia in diese grauen Augen, die kalt waren wie Eis. Sie glaubte ihr kein Wort. *Ich fürchte, für die Annahme dieser Stelle werde ich noch einen hohen Preis bezahlen.*

„Kommen Sie, der Graf müsste jeden Augenblick eintreffen – wenn er denn diesmal pünktlich ist.“

Lydia warf noch einen Blick in den Spiegel. Heute sah sie wenigstens ordentlich aus. Sie hatte extra ein Kleid gewählt, das zu ihren vergissmeinnichtblauen Augen passte. Und ihr dunkelbraunes Haar war auch ordentlich frisiert und zu einem schlichten Knoten

aufgesteckt. Rasch wusch sie sich die letzten Kreidespuren von den Händen, dann folgte sie der Steinbach.

Kaum waren sie im Büro der Leiterin, als Graf Wedell eintraf. Für die Steinbach hatte er nur eine steife Verbeugung übrig, Lydia dagegen küsste er sogar die Hand. „Ich hoffe, Sie haben eine gute Nachricht für mich.“

Lydia atmete tief durch. War es wirklich eine gute Antwort? Ohne dass sie ihm etwas von Ihrer Vergangenheit gesagt hatte? „Herr Graf, ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen. Bevor ich Ihnen antworte, möchte ich noch erwähnen ...“

„Selbstverständlich wird Fräulein von Gedigk die Stelle bei Ihnen annehmen.“ Die Stimme der Steinbach schrillte in Lydias Ohren.

Es hatte einfach keinen Sinn, wenn die Steinbach dabei war. Sie würde die Stelle also ohne Bekenntnis annehmen müssen und dem Grafen bei der ersten sich bietenden Gelegenheit alles sagen. „Ich bin bereit, Ihr Angebot anzunehmen. Nur geben Sie mir bitte bis übermorgen Zeit, meine Angelegenheiten hier in Breslau zu ordnen. Ich möchte mich von meinen Schülerinnen und Kolleginnen verabschieden. Dann werde ich am Donnerstag mit dem Frühzug abreisen.“

„Ich würde Sie zwar am liebsten sofort mit mir nehmen, aber ich verstehe Ihre Gründe. Nun gut, ich werde am Donnerstag den Wagen nach Habelschwerdt zur Station schicken.“

„Ich danke Ihnen, Herr Graf.“ Lydia sah zur Steinbach hinüber – und bemerkte auf deren Gesicht ein Lächeln, das ihr boshaft und hämisch vorkam. Das war doch nicht nur ein Lächeln der Erleichterung, weil die unliebsame Lehrerin endlich ging!

Als sie das Büro verließ, spürte sie die Blicke der Steinbach wie ein Messer im Rücken.

Kapitel 5

Mit kreischenden Bremsen fuhr der Zug in den Bahnhof von Habelschwerdt ein. Lydia hievte einen ihrer Koffer hoch und kämpfte sich zur Tür. Von der Sonne geblendet musste sie die Augen einen Moment schließen, ehe sie ihren Blick über den Perron schweifen ließ. Es war kein herrschaftlicher Diener zu entdecken. Hatte er sich verspätet?

Als sie aussteigen wollte, eilte ein Schaffner herbei und streckte die Hand aus, um ihr den Koffer abzunehmen, doch dann wurde er von einem hochgewachsenen Herrn beiseitegeschoben. „Lassen Sie nur.“

Überrascht sah Lydia auf den eleganten Herrn hinab. „Herr Graf, Sie haben sich selbst bemüht?“

Er ergriff ihren Koffer. „So haben wir während der Fahrt zum Forstschloss bereits etwas Zeit, uns besser kennenzulernen. – Sicherlich haben Sie noch mehr Gepäck?“

„Selbstverständlich.“ Sie grinste. „Ich bin eine Frau.“

„Gut, dass ich nicht mit dem Einspanner gekommen bin.“ Er grinste zurück. „Das Automobil war aufgrund der Unaufmerksamkeit einer Dame allerdings nicht fahrbereit.“

Immerhin konnte er inzwischen über den Unfall scherzen – war das seine Art zu verzeihen?

Sie ging zurück in ihr Abteil, um das restliche Gepäck zu holen. Dabei schoss ihr durch den Kopf, was er eben gesagt hatte. *So haben wir während der Fahrt bereits etwas Zeit, uns besser kennenzulernen.* Das Gespräch bei der Steinbach hatte ihm also nicht gereicht – was ja auch kein Wunder war, waren sie doch ständig von ihr unterbrochen worden.

Was würde er noch von ihr wissen wollen? Und welche Antworten erwartete er? Oder hatte er die wenigen Tage genutzt, um Erkundigungen über sie einzuziehen? Hatte er etwa herausgefunden, was damals geschehen war? Aber hatte er sich nicht über sie informiert, bevor er sie im Pensionat aufgesucht hatte? Und wenn er doch noch etwas herausgefunden hätte, wäre er bestimmt nicht persönlich zum

Bahnhof gekommen, um sie abzuholen, sondern hätte einen Lakaien geschickt, der sie per Express nach Breslau zurückgeschickt hätte.

Eines stand für sie fest: Sie musste die Fahrt nach Wölfelsgrund nutzen, um ihm zu gestehen, was sie in Breslau noch nicht hatte sagen können. Auch auf die Gefahr hin, dass er sie ebenfalls verstoßen würde und sie dann ohne Stelle dastand. Ehrlichkeit ging vor.

Wenig später saß sie neben ihm im offenen Wagen. Mit klappernden Hufen ging es durch die Gassen der Kreisstadt Habelschwerdt in Richtung Schneegebirge.

Der Graf sah sie von der Seite an. „Fällt es Ihnen schwer, Breslau zu verlassen?“

Sie zögerte, ehe sie antwortete. „Eigentlich hatte ich nie gedacht, dass ich einmal aufs Land gehen würde. Schon als Kind habe ich immer in großen Städten gelebt und auch die letzten zwölf Jahre in Breslau verbracht. Ich hoffe, ich werde mich recht bald in der Einsamkeit Ihres Waldes einleben.“

„Wenn Viola Sie ins Herz schließt, wird es nicht einsam für Sie sein – sie kann sehr anhänglich sein.“ In seiner Stimme lag viel Wärme, doch er wurde sofort wieder geschäftsmäßig. „Ihr Vater ist Diplomat, nicht wahr?“

Er hatte also wirklich Erkundigungen über sie eingezogen und sich nicht allein auf die Erzählungen seiner Schwester verlassen. „Ich wurde in Athen geboren, als Vater dort Generalkonsul war. In den nächsten Jahren mussten wir, später meine Eltern allein, regelmäßig aus einer Stadt in die nächste ziehen, je nachdem wo mein Vater gerade als Gesandter tätig war.“ Bis diese Tätigkeit durch den Skandal, den sie ausgelöst hatte, beendet worden war.

„Ich hörte, dass Ihr Vater vor seiner Rückkehr in die Heimat als Botschafter in Großbritannien war. Ein prestigeträchtiger Posten.“ Der Graf verscheuchte eine Hummel, die mit lautem Gebrumm seinen Kopf umschwirrte.

Wieder zögerte sie. Jetzt war der passende Augenblick. Jetzt musste sie ihm sagen, dass ihr Vater ihretwegen von diesem prestigeträchtigen Posten abberufen und auf einen unwichtigen Posten im Auswärtigen Amt abgeschoben worden war. „Ja, London war sein letzter Einsatzort im Ausland, bevor er vor fünf Jahren in die Heimat zurückkehrte.“ Jetzt – jetzt musste sie es erzählen! Wie würde der

Graf reagieren? Hätte sie es doch bloß am Montag schon gesagt! Sie holte tief Luft.

„Wahrscheinlich war das Nomadenleben eines Gesandten für Ihre Familie nicht mehr tragbar? Das ist verständlich.“

Lydia sah einem Automobil nach, das sie knatternd und stinkend überholte. Soviel besser als in Breslau war die Luft in Habelschwerdt auch nicht. „Ich – ich war zu dieser Zeit schon seit Langem in Breslau. Es – es waren andere Gründe, die ihn zur Rückkehr nach Deutschland veranlassten.“ Sie presste eine Hand auf ihr wild wummerndes Herz. „Ich war der Grund.“

Er sah sie an und lächelte. „Es wundert mich nicht, dass ein Vater sich nach seiner Tochter sehnt.“

War denn hier nirgendwo ein Loch, in dem sie versinken konnte? Die Sehnsucht ihres Vaters nach ihr war so groß, dass sie ihn seit damals nur einmal zu Gesicht bekommen hatte. Das war vor drei Jahren gewesen und er hatte sie mit solcher Eiseskälte behandelt, dass sie heute noch fröstelte. – Abermals holte sie tief Luft, um endlich den entscheidenden Satz auszusprechen.

Doch in diesem Moment beschrieb er mit dem Arm einen Kreis um sich herum. „Schauen Sie, Baronesse, wir haben Habelschwerdt hinter uns gelassen.“

Der Kutscher lenkte den Wagen auf eine Straße Richtung Süden.

„Hier sehen Sie nichts mehr als Felder, umkränzt von den bewaldeten Höhen des Glatzer Kessels. Ist das nicht zehnmal schöner als die Straßenschluchten Breslaus?“

Sie sah sich um, gedanklich immer noch bei ihrem unausgesprochenen Geständnis, und versuchte, sich auf die Landschaft zu konzentrieren. Die Gegend glich wirklich einem Kessel, ringsum grüßten waldige Hügel, und das Tal leuchtete in unterschiedlichen goldenen Schattierungen – wahrscheinlich verschiedene Getreidearten. An den Feldrändern blühte der Mohn in verschwenderischem Rot. „Es sieht wirklich wunderschön aus. Mich fasziniert vor allem die Stille. Bis auf das Klappern der Hufe und das Rattern des Wagens ist ja rein gar nichts zu hören.“

„Eugen, bitte halten Sie an. – Merken Sie, Baronesse, dass es überhaupt nicht still ist? Da – eine Lerche, einer der wenigen Vögel, die im Flug singen.“

Sie hörte nur ein Zirpen und Zwitschern und konnte der Richtung, die er mit seinem Finger anzeigte, gar nicht so schnell folgen, wie der Vogel flog und irgendwo im Feld verschwand.

„Die Lerche kann sogar Stimmen anderer Vögel imitieren. Und jetzt – hören Sie die Singdrossel? Sie muss dort vorne im Baum sitzen. Sie singt immer zwei- bis dreimal dieselbe Melodie. Tülip – tülip – tülip – tschiditrü – tschiditrü – tschiditrü.“

Lydia musste schmunzeln. Sie vermochte die Geräusche, die der Graf ihr vormachte, beim besten Willen nicht wiederzuerkennen. „Sie haben recht, Herr Graf: Die Stille ist erfüllt von Vogelstimmen.“

Wedell gab dem Kutscher einen Wink, weiterzufahren. „Sie werden noch viele Vogelstimmen kennenlernen. Viola ist fasziniert von unseren heimischen Singvögeln. Daher wird die Lehrerin noch einiges von der Schülerin lernen können.“

„Das schadet nicht.“ Sie lehnte sich aufatmend zurück. Wie brachte sie nur das Gespräch wieder zum vorherigen Thema zurück, um ihm endlich ihren Fehltritt zu beichten?

Er schnippte ein Stäubchen von seinem Revers. „Was denken Sie, welche Unterrichtsinhalte für meine Nichte von Wichtigkeit sein werden?“

Er wollte sie also weiter examinieren. Wenn sie nur wüsste, was genau er von ihr verlangte. Ein Mensch vom Schlag der Steinbach schien er nicht zu sein, aber befürwortete er auch moderne Unterrichtsinhalte und -methoden? „Zunächst ist es wichtig für mich, dass ich meine Schülerin kennenlerne, um einen ihr entsprechenden Unterrichtsplan auszuarbeiten. Jedenfalls meine ich, dass junge Mädchen mehr lernen sollten als Handarbeiten und Tanzen. Mathematik, Heimatkunde, Geschichte und eine Fremdsprache – vorzugsweise Französisch – ist das Mindeste, das ich Ihrer Nichte vermitteln möchte. In Biologie werde ich dann bei ihr in die Schule gehen.“

Er lächelte.

War das ein Zeichen seiner Zustimmung? Oder welche Vorstellungen hatte er? Sollte sie ihn offen danach fragen? – Aber erst mal musste sie endlich ...

„Sie haben sicherlich ein Lieblingsfach, nicht wahr? Offenbar nicht Biologie.“

Lydia sah zum wolkenlosen Himmel hinauf, wo zwei große Vö-

gel kreisten. „Biologie ist es in der Tat nicht. Dennoch bin ich mir sicher, dass dort oben zwei Störche fliegen.“

Der Graf folgte ihrem Blick. „Sie haben recht.“

„Dann ist doch ein wenig hängen geblieben. – Um Ihre Frage zu beantworten: Ich liebe Geschichte. Vor allem möchte ich aus Geschichte Geschichten machen. Viola soll lernen, dass historische Persönlichkeiten auch Menschen voller Leben waren und nicht nur verstaubte Fakten. Und vor allem möchte ich, dass Ihre Nichte aus der Geschichte und den Erlebnissen der historischen Persönlichkeiten lernt.“ *So wie ich nicht ausschließlich auf der Grundlage der Fakten meines Fehlverhaltens beurteilt werden möchte.* Konnte sie ihm so erklären, was vorgefallen war?

„Das wäre wünschenswert, obwohl uns doch die Geschichte lehrt, dass wir nicht aus der Geschichte lernen.“ Der Wagen bog von der Hauptstraße nach links ab. „Dort oben sehen Sie schon die Maria-Schnee-Kapelle oberhalb von Wölfelsgrund.“

Und sie hatte immer noch nicht gesagt, was ihr auf der Seele brannte.

„Es gibt noch einen wichtigen Punkt, über den ich mit Ihnen sprechen möchte.“ Der Graf drehte sich halb um und sah ihr fest in die Augen. „Als Sie Franzi zu Ihrer gemeinsamen Zeit als Schülerinnen im Pensionat kennengelernt haben, stand sie dem christlichen Glauben ablehnend gegenüber. Und obwohl Franzi mir gegenüber betonte, dass Sie an Jesus Christus glauben, haben Sie sich gut mit ihr verstanden.“

Lydia faltete die Hände. „Es war merkwürdig. Obwohl ich für Franzi zu den Frommen gehörte, hatte sie doch ein gutes Verhältnis zu mir. Julie von Götzen, mit der sie ja auch jetzt noch in Deutsch-Ostafrika ist, war zwar ihre beste Freundin. Aber ich glaube, Franzi hat gespürt, dass Glaube für mich nicht nur bedeutet, am Sonntag in den Gottesdienst zu gehen und zu Weihnachten an die Geburt Jesu sowie zu Ostern an seine Kreuzigung und Auferstehung zu denken. Glaube bedeutet für mich ein Leben mit Jesus Christus. Und zwar jeden Tag.“

„Das haben Sie schön gesagt. Möge Gott Ihnen helfen, genau das auch der kleinen Viola beizubringen.“

Wenn er sie nach ihrem Geständnis noch ließe. „Herr Graf ...“

„Ich weiß, was Sie fragen möchten. Sie möchten wissen, ob ich mit Ihren Einstellungen und Methoden einverstanden bin.“ Er verscheuchte eine Fliege von seinem Rockärmel.

Nein, das war es überhaupt nicht – wenigstens jetzt nicht. Im Moment wollte sie einfach nur die belastende Wahrheit loswerden! Als ihr Dienstherr musste er diesen dunklen Punkt einfach kennen.

„Sie haben völlig freie Hand“, sagte er mit Wärme. „Bitte erstellen Sie nach Möglichkeit noch heute den ersten Entwurf eines Unterrichtsplans und nutzen Sie ansonsten den Tag, um mit Viola vertraut zu werden. Heute Abend oder morgen früh legen Sie mir den Plan vor und beginnen dann direkt mit dem Unterricht. – Und sehen Sie: Das ist Wölfelsgrund.“

Vor ihnen tauchten ein paar herrschaftliche Häuser auf, die sich malerisch in das Tal und an den Wald schmiegen. Tief atmete Lydia ein – es roch nach Holz und duftigen Wiesen.

„Hier links sehen Sie den *Gelben Dragoner*, das beste Hotel am Platz.“ Eine schmucke Kellnerin mit weißer Schürze stand auf der Terrasse des Hotels und winkte ihnen zu, doch der Graf grüßte nicht zurück.

Der Wagen rollte über eine Brücke und vor ihnen tauchte das *Kurhaus zur guten Laune* auf. Lydia fühlte sich wie im Traum. Vor wenigen Stunden noch in der lauten, pulsierenden Großstadt, war sie jetzt plötzlich in die Idylle eines Dörfchens mitten im Wald versetzt. Die Kutsche ratterte weiter am Sanatorium vorbei, dann wurde die Bebauung schon wieder spärlicher.

Eine Weile fuhren sie durch den Wald. Ab und zu ließ Wedell halten, um ihr erneut Vogelstimmen zu erklären, sie auf ein besonders schönes Exemplar eines Baumes aufmerksam zu machen oder einfach nur das Rauschen seines Waldes und des kleinen Flusses, der Wölfel, zu genießen.

„Da sind wir.“ Wedell deutete nach vorn.

Zwischen den Stämmen tauchte ein schlichtes Forsthaus mit grünen Fensterläden und einem Hirschgeweih über der Haustür auf. Daran angebaut fand sich ein größerer, schlossähnlicher Bau, vor dem der Wagen hielt.

„Willkommen im Forstschloss, Baronesse.“ Er lächelte sie an.

Nur zögerlich lächelte Lydia zurück. Wie eine Mauer fühlte sie

das Geheimnis zwischen sich und ihm. Wenn er es von anderer Seite erführe? Würde er sich nicht zurecht hintergangen fühlen? Sie musste so schnell wie möglich eine Gelegenheit finden, es ihm doch noch zu sagen. Vielleicht wenn sie ihm den Unterrichtsplan vorlegte.

Da fuhr die Tür des Schlosses auf und ein kleines, dunkelhaariges Mädchen stürzte heraus, begleitet von einem riesigen Schäferhund. Jedenfalls kam er Lydia riesig vor.

„Onkel Claudinand, endlich kommst du!“, rief die Kleine und riss den Schlag auf.

Der Hund rannte um den Wagen herum und sprang an Lydias Seite bellend hinauf. Mit einem spitzen Schrei wich sie zurück und prallte gegen den Grafen. „Pardon – der Hund!“

Die kleine Viola fing an zu kichern. „Was hast du nur für eine Gouvernante mitgebracht, Onkel? Schau nur, sie fürchtet sich vor Hector!“

„Hector!“, rief der Graf mit Nachdruck. Sofort war der Hund still und trottete an Violas Seite. „Du solltest nicht lachen, Viola. Woher soll die Baronesse wissen, dass Hector niemandem etwas zuleide tut?“

Doch Viola konnte das Kichern immer noch nicht unterdrücken. „Ich habe doch immer gesagt, du sollst mich lieber selbst unterrichten. Was soll so ein Angsthasen schon wissen, das du mir nicht beibringen könntest?“

„Viola! So etwas darfst du nicht über deine Erzieherin sagen!“

„Wärst du mein Erzieher, würde ich es auch nicht sagen. Du bringst mir nämlich viel schönere Sachen bei als solche Lehrerinnen, die immer nur aus ihren grässlichen Büchern lesen.“

„Bitte verzeihen Sie.“ Wedell sprang aus dem Wagen. „Ich bin sicher, dass Viola sich schnell an Sie gewöhnen wird.“

Das war ja ein blendender Einstand im Forstschloss. Sie fürchtete sich vor einem anscheinend harmlosen Hund, sprang dem Grafen vor Schreck fast auf den Schoß, ihre neue Schülerin lachte sie aus und über das alles schleppte sie immer noch ein Geheimnis mit sich herum, das wie eine Zeitbombe tickte.

* * *

Lydia legte ihr vorläufiges Unterrichtskonzept in eine Mappe und sah gähnend auf die Uhr. Schon beinahe zehn Uhr. Ob sie um diese Zeit noch zu dem Grafen gehen konnte? Würde das nicht für Getuschel bei der Dienerschaft sorgen, wenn sie ihn so spät aufsuchte? Aber vielleicht fand sie dann endlich die Gelegenheit, ihm alles zu offenbaren, was ihr auf der Seele brannte.

Von draußen drang Pferdegetrappel herein. Rasch trat Lydia ans Fenster. Der Graf! Was für ein prächtiges Bild, die hohe, kraftvolle Gestalt des Grafen auf einem feurigen Schimmel. Er sprang aus dem Sattel, strich dem Pferd, das seinen Kopf an seiner Schulter rieb, mit der flachen Hand über die Nüstern und übergab die Zügel schließlich einem herbeieilenden Stallknecht. Dann stieg er sporenklirrend die Treppe hinauf und verschwand im Schloss.

Lydia drückte beide Hände auf ihr galoppierendes Herz. Warum überschlug es sich beinahe? Bestimmt nur, weil sie jetzt wusste, dass der Graf noch zu sprechen war, und weil sich in diesem Gespräch ihr weiteres Schicksal entscheiden würde.

Sie würde noch einige Minuten warten, damit er sich frisch machen konnte. Und diese Zeit konnte sie zum Beten nutzen. Sie ging auf die Knie. „Bitte, mein Gott, gib mir den Mut, Graf Wedell alles zu sagen. Und bitte gib, dass nicht wieder etwas dazwischenkommt.“

Da rollte draußen ein Wagen vor. Lydia sprang auf und sah aus dem Fenster. Derselbe offene Wagen, mit dem sie vom Bahnhof abgeholt worden war. Dieses Mal saß ein einzelner junger Herr darin, groß, breitschultrig, etwas jünger als der Graf. Er trug eine prächtige Uniform und die Epauletten wiesen ihn als Hauptmann aus. Wer mochte das sein?

Der Oberdiener Hachmann empfing ihn mit einem tiefen Bückling und trug eilfertig das Gepäck ins Schloss. Der junge Mann sprang mit einem eleganten Satz aus dem Wagen und ebenso leichtfüßig die Treppe hinauf. Wer mochte das sein? Wollte dieser Herr etwa zu Graf Wedell?

Das käme ihr gar nicht zupass. Denn sie musste dem Grafen jetzt den Unterrichtsplan übergeben und ihm vor allen Dingen alles offenbaren. Davon durfte sie sich nicht durch eine bloße Vermutung abhalten lassen.

Sie klemmte die Mappe unter den Arm und verließ ihr Zimmer.

Im großen Treppenhaus kam ihr der Oberdiener Hachmann entgegen. „Herr Hachmann, ist der Herr Graf noch zu sprechen?“

Der Diener zog die Augenbrauen hoch. „Um diese Zeit noch, Baronesse?“

„Ich sah ihn eben von einem Ausritt zurückkehren und hoffte, ihm noch den Unterrichtsplan für seine Nichte übergeben zu können.“

Hachmann kniff die Augen zusammen und schüttelte den Kopf. „In Ihrer Stellung könnte es ratsam sein, nicht so spät noch zu dem Herrn Grafen zu gehen.“

Lydia presste die Lippen aufeinander. „Aber ich bitte Sie!“

„Ich muss Sie ohnehin enttäuschen. Soeben ist der jüngere Bruder des Herrn Grafen eingetroffen und weilt gerade bei dem Herrn Grafen. Und danach noch ...“ Der Oberdiener räusperte sich. „Nun, das wäre sicher wirklich ...“

Also wurde es heute Abend wieder nichts. Warum kam bloß immer etwas dazwischen? Sie reichte Hachmann die Mappe. „Dann übergeben Sie bitte dem Herrn Grafen den Unterrichtsplan.“

Hachmann nahm die Mappe mit einer Verbeugung entgegen, aber über sein Gesicht huschte ein süffisantes Grinsen.